



»Läuft bei Dir!«


Konzepte, Instrumente und
Ansätze der antisemitismus-
und rassismuskritischen
Jugendarbeit

AMADEU ANTONIO STIFTUNG

INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR

Herausgeberin: Amadeu Antonio Stiftung
Linienstraße 139, 10115 Berlin
Telefon: + 49 (0)30. 240 886 10, Fax: + 49 (0)30. 240 886 22
info@amadeu-antonio-stiftung.de, www.amadeu-antonio-stiftung.de

Autor_innen: Mario Blania, Markus Keller, Leila El-Amaire, Susanna Harms, Margitta Haertel, Verena Meyer, Judith Rahner, Anetta Kahane, Annita Kalpaka, Markus Keller, Toan Nguyen, Heike Radvan, Jan Riebe, Pasquale Rotter, Andreas Thimmel, Nils Wenzler
Lektorat (S. 9-12; 17-41; 44-51, 53-57): Nicola Lauré al-Samarai
Redaktion: Verena Meyer, Judith Rahner, Pasquale Rotter
Bildnachweise: ewastudio (Titelfoto), Amadeu Antonio Stiftung, Landesregierung Niedersachsen (S. 4), Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen (S. 5), Universität Bielefeld (S. 33), Mira Erdmann (S. 7, 16, 19, 25, 38, 41), Nils Volkmer (S. 8, 10-12, 50-51), Andrea Friedrichsmeier (S. 24, 46 unten rechts, 47 oben links, 48 und 49 oben, 59), Mario Moers (S. 49 rechts)

Gestaltung:  Design
Druck/Litho: DRUCKZONE GmbH & Co. KG
Gedruckt auf Envirotop Recycling 100% Altpapier
© Amadeu Antonio Stiftung 2014

Eine Veröffentlichung des Projekts »ju:an – Jugendarbeit gegen Antisemitismus und andere Ungleichwertigkeitsideologien«



»ju:an« wird gefördert von:

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms
„TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Niedersächsisches Ministerium
für Soziales, Frauen, Familie,
Gesundheit und Integration



Senatsverwaltung
für Arbeit, Integration
und Frauen



Das Landesprogramm



Fachbereich Jugend und Familie
Bereich Kinder- und Jugendarbeit

Stiftung Pfefferwerk

Inhalt

Grußworte

- Stephan Weil, Niedersächsischer Ministerpräsident 4
- Dilek Kolat, Berliner Senatorin für Arbeit, Integration und Frauen 5

Einleitung

- »Läuft bei Dir!« 6
Anetta Kahane, Vorsitzende der Amadeu Antonio Stiftung

Theoretische Grundlagen

- Offene Jugendarbeit als Ort Nonformaler (politischer) Bildung 9
Andreas Thimmel, Nils Wenzler
- Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in der Praxis 13
Anetta Kahane
- »Ich muss morgen wieder den Hasan geben« – Kulturalisierungen in der Jugendarbeit 17
Annita Kalpaka
- Differenziertes Wahrnehmen ermöglicht differenziertes pädagogisches Handeln 20
Heike Radvan
- Israelbezogener Antisemitismus – Eine Herausforderung für die Jugendarbeit 23
Jan Riebe
- «Outside the box» – Stärkung und Empowerment von Jugendlichen of Color 26
Toan Nguyen
- »Gefällt mir (nicht)« – Facebook-Monitoring zu Postings von Jugendlichen während des Gaza-Krieges 28
Judith Rahner
- Theorie meets Praxis? 33
Ein Interview mit Prof. Dr. Andreas Zick

Praktische Umsetzungen

- Jugendarbeit gegen Ungleichwertigkeitsideologien: Projektergebnisse, Herausforderungen und Handlungsempfehlungen 35
Judith Rahner
- Die pädagogische Bearbeitung von Ungleichwertigkeitsideologien als Querschnittsziel und als Qualitätsmerkmal 38
Judith Rahner
- Das Projekt »ju:an« – Konzeptionelle Rahmungen in Theorie und Praxis 42
Susanna Harms

Best Practice - Ergebnisse, Herausforderungen und Empfehlungen	44
»We've got the power!« Empowerment in der Offenen Jugendarbeit Verena Meyer	44
»War doch nur ein Witz!« Comedy als widerständige Strategie Verena Meyer	45
»Meine, deine oder unsere Vergangenheit?« Über das Finden verborgener Geschichte(n) Judith Rahner	46
»Dancing History« Körper tanzen Geschichte(n) Verena Meyer	47
Veranstaltungswoche »Heimat« Verena Meyer	49
»Wenn die das sagt!« Peer Educator in der Jugendarbeit Pasquale Rotter	52
Im Gespräch mit Projektpartner_innen	53
Ercan Carikci - Tanz, Werte und die Würde des Menschen	53
Hakan Aslan - Das Schwierigste ist es, Pluralismus zu vermitteln	54
Idil Baydar - Lernen, wer man ist	56
Margarita Suslovic - Nach innen und außen arbeiten	57
Statements aus der Praxis	58
Leila El-Amaire, iSlam	58
Mario Blania, Jugendzentrum Sahlkamp	59
Markus Keller, Fresh 30	59
Margitta Haertel, Stiftung Pfefferwerk	59
 Serviceteil	
Zum Anknüpfen - Eine Checkliste	61
Zum Vernetzten - Unsere Partner_innen	62
Zur Inspiration - Literaturtipps und Filmempfehlungen	63

Im Gespräch mit Projektpartner_innen

Tanz, Werte und die Würde des Menschen.

Ercan Carikci ist Tänzer, Choreograph und Coach sowie künstlerischer Leiter des Tanzprojekts »Dancing History«.

Wie bist du zum Tanzen gekommen?

Ich habe wahrscheinlich parallel zum Laufenlernen mit dem Tanzen angefangen. In der 1. Klasse hatte ich meine erste eigene Tanzgruppe und habe jedes Jahr Schulprojekte gemacht. Dann habe ich angefangen, in professionellen Meisterschaften zu tanzen. Als Teenager begann ich, in Schulen und Tanzstudios in und um Hannover Workshops und Kurse zu geben und später Meisterschaftsgruppen und Solotänzer_innen zu trainieren.

Worin besteht deine Arbeit bei »ju:an«?

Ich coache engagierte Jugendliche im Jugendzentrum Sahlkamp in Hannover. Mein Ziel ist es, den Jugendlichen dabei zu helfen, ein Bewusstsein für ihre eigenen fremdenfeindlichen Gedanken zu entwickeln. Erst wenn man sich bewusst darüber ist, wie man selber denkt, kann man das auf die eigenen Werte anwenden und diese überprüfen, kann sich reflektieren und hinterfragen. Die Werte, die wir hier in Deutschland haben, sind keine Werte, die wir als gegeben betrachten sollten, sondern als Gut, das wir sichern müssen. Jeden Tag. Immer wieder. Deswegen war mir diese Projektidee schon von Beginn an sehr wichtig.

Was macht ihr genau?

In einem ersten Schritt geht es darum, drei Biografien von Menschen kennen zu lernen, die während des Nationalsozialismus verfolgt worden sind: die des türkischen Juden Isaak Behar, die der Schwarzen Deutschen Fasia Jansen und die des im KZ ermordeten Sintos Johann Rukeli Trollmann. Die Jugendlichen lernen die Lebensgeschichten dieser Personen kennen und versuchen, sich den schweren Schicksalen anzunähern, sie in sich zu verarbeiten.

Was ist die größte Herausforderung für die Jugendlichen?

Wenn die Jugendlichen »Tanzprojekt« hören, gehen sie meiner Erfahrung nach erst mal davon aus, dass dort eine coole Hiphop-Choreografie zu cooler Musik einstudiert wird und am Ende des Tages alle



einen coolen Applaus bekommen. Aber in diesem Projekt geht es um etwas anderes, denn das primäre Ziel ist es, sich mit den Biografien auseinanderzusetzen, um sich dieses Material zu erarbeiten. Auch wenn dem Publikum das vermutlich nicht so klar sein wird: Es ist eine große Herausforderung für unsere Jugendlichen und eine ebenso große Leistung, dass sie sich mit diesen Biografien beschäftigen, daraus Situationen und Empfindungen ziehen und versuchen, all das in Tanz zu transformieren.

Identifizieren sich die Jugendlichen mit den Protagonist_innen?

Sie sind unheimlich berührt, wenn sie z.B. ein Interview von Isaak sehen, der die NS-Zeit überlebt, aber seine ganze Familie verloren hat, wenn er davon berichtet und dann anfängt zu weinen, weil der Schmerz in ihm weiterlebt. Die unterschiedlichen Biografien bieten den Jugendlichen viele Identifikationsmöglichkeiten. Wir nehmen nach und nach die Lebensgeschichten in uns auf, spielen Situationen nach, um die Gefühle zu verstehen. Da passiert eine Menge, vor allem wenn sich persönliche Identifikationsaspekte mit denen der Protagonist_innen überschneiden. Das ist ja das Besondere!

Welche Situationen?

Solche, bei denen ich das Gefühl habe, dass die Jugendlichen begriffen haben, wie brutal sie sich für einen Menschen anfühlen können. Dann lade ich sie dazu ein, diese Gefühle in Bewegung umzusetzen. Ich sage: »Das Gefühl der Bedrängnis, das Gefühl der Aggression – probier das, in den Tanz zu bringen, aber so, dass eine Energie entsteht, dass deine Freund_innen, die bei den Aufführungen zusehen, das wirklich empfinden und verstehen können«. Es geht darum, dass die dabei vermittelten Werte wichtig sind und verteidigt werden müssen. Dass die Jugendlichen ein Interesse daran gewinnen, diese Werte zu verteidigen und zu leben! Denn: Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Das Schwierigste ist es, Pluralismus zu vermitteln

Hakan Aslan ist Erziehungswissenschaftler und arbeitet als Leiter des Jugend-, Kultur- und Kommunikationszentrums DTK-Wasserturm in Berlin-Kreuzberg.

Kannst du etwas über deinen Werdegang erzählen?
Ich bin 1966 in Ostanatolien in der Türkei geboren und mit 8 Jahren nach Berlin »gekommen worden«. Nach der Grundschule wollte ich gleich aufs Gymnasium gehen – genau wie alle meine Kumpels. Aber dort erlebte ich Dinge, die mir deutlich gemacht haben: Du bist ja gar keiner von denen! Einmal kam ich in die Klasse und an der Tafel stand »Türken raus«. Da wurde kein Wort drüber verloren, es wurde einfach weggewischt. Ich bin dann auf eine Realschule gewechselt. Das war entspannter, aber es hat mich innerlich angetrieben, weil ich mir gesagt habe: Denen werde ich's zeigen! Nach der 10. Klasse bin ich dann wieder aufs Gymnasium und habe mein Abitur gemacht.

Obwohl mein Vater wollte, dass ich gleich in die Ausbildung gehe und Geld verdiene, fing ich an, Anglistik und Betriebswirtschaftslehre zu studieren, wechselte dann aber in die Erziehungswissenschaften. Während meines Studiums arbeitete ich zunächst als Honorarkraft und nach meinem Abschluss dann als fester Mitarbeiter im damaligen Kinder- und Jugendzentrum DTK. Als 2007 die Einrichtung mit einer anderen fusioniert und die Leitungsstelle frei wurde, habe ich mich darauf beworben.

Wenn man alles zusammenrechnet, machst du seit ungefähr 20 Jahren Offene Jugendarbeit. Dabei kommen auch gesellschaftspolitische Themen auf den Tisch, die gemeinsam mit den Jugendlichen bearbeitet und diskutiert werden. Wie arbeitet ihr zum Thema Antisemitismus?

Es war meine Idee, dieses Thema hier immer wieder aufzunehmen. Die Frage, wie man Themen wie Antisemitismus und Rassismus in Jugendfreizeiteinrichtungen konstruktiv einbeziehen und langfristig in der Projektarbeit umsetzen kann, ist allerdings eine ziemlich schwierige. In Schulen z.B. gibt dazu viele und teilweise relativ gute Konzepte, aber in Jugendfreizeiteinrichtungen muss man die Arbeit ganz anders angehen. Wegen des freiwilligen Rahmens ist es notwendig, Themen so attraktiv zu machen, dass die Jugendlichen auch wirklich ein freiwilliges Interesse daran entwickeln können.

Als wir Ende 2011 in die Kooperation mit »ju:an« gegangen sind, haben wir deshalb zwar »klein«, aber trotzdem nicht unbedingt »üblich« angefangen: mit der Möglichkeit für konkrete Begegnung. Als erstes haben wir ein Treffen mit Samuel Schidem or-



ganisiert, einem Israeli, der im Jüdischen Museum Führungen macht, sehr gut Arabisch spricht und sich bestens mit dem Islam auskennt. Er konnte die Jugendlichen richtig an die Wand reden – klassische Verunsicherungspädagogik! Samuel ist bei uns ein- und ausgegangen, und irgendwann war es kein Thema mehr, dass er Israeli ist. Wenn er kam, wussten die Jugendlichen: Samuel kommt zum Tee. Und dann wurde über andere Dinge geredet als über »Jüdisch-Sein« oder »Arabisch-Sein«. Ein anderer Kollege, der mit israelischen und palästinensischen Jugendlichen ein Hiphop-Projekt gemacht hat, an dem auch unsere Jugendlichen beteiligt waren, hat Kontakte zu israelischen Jugendlichen hergestellt. Die kommen demnächst hierher und treten dann gemeinsam mit unseren Jugendlichen hier auf. Irgendwann werden solche Begegnungen zur Normalität.

Wie gehst du damit um, dass der Antisemitismusrwurf von einem Teil der Weißen deutschen Mehrheitsgesellschaft an migrantisierte Jugendliche ausgelagert wird?

Das ist ein Riesenspagat! Das Thema ist öffentlich sehr aufgeladen, sodass ich manchmal denke, ich möchte es gar nicht bearbeiten. Speziell hier in unserer Einrichtung ist dieses Moment nicht so akut, wie es von außen dargestellt wird, aber das lässt sich natürlich nicht auf andere Einrichtungen übertragen. Bei den meisten unserer Jugendlichen kommt das Thema über ihre Ausdrucksweise zum Tragen, also in der Art und Weise, wie sie sich beschimpfen. Bei direkter Nachfrage können sie in der Regel überhaupt nichts dazu sagen, was zumindest zeigt, dass es kein politisches Fundament dafür gibt. Trotzdem will ich das nicht verharmlosen, weil so etwas eine Basis bietet, die erklärte Antisemit_innen – egal, welchen Hintergrund sie haben –, für ihre Ziele missbrauchen können. Ich denke, es ist einfach wichtig, immer wieder darüber zu reden, kritische Fragen zu stellen und die inhaltliche Arbeit entsprechend auszurichten.

Wie reagieren, deiner Beobachtung nach, die Jugendlichen auf den Rassismus der Weißen deutschen Mehrheitsgesellschaft?

Meist, indem sie sich zurückziehen und sich gegenseitig das Gefühl geben: Nur in unserer Menge sind wir stark. Scheinbar ist es so in unserer Welt, dass der Stärkere, der Mächtigere unterdrücken kann und darf. Das Schema, das sie da erleben, übertragen sie in ihrer Gruppendynamik dann leider auf andere, die sie als schwächer empfinden – auch auf Minderheiten innerhalb ihrer Gruppe. Das ist sehr beschränkend, denn man tritt damit auf der Stelle, kommt kein Stück weiter.

Was wäre dein professioneller oder auch ganz persönlicher Wunsch für die Jugendlichen?

Wenn es ginge, würde ich ihnen einfach den Hass nehmen wollen, weil der sie individuell so sehr blockiert. Es geht mir nicht darum: Die deutsche Gesellschaft zeigt mit den Finger auf euch, ihr seid die Antisemiten, die Rassisten, die Deutschenhasser. Mein Ansatz ist nicht: Wir müssen beweisen, dass wir auch Gutmenschen sind. Ich bin nicht dazu da, junge Menschen passfähig zu machen, damit sie gefallen. Ich möchte das für ihre ganz eigene persönliche Entwicklung.

Deshalb ist es mir wichtig, die Mechanismen von Machtmissbrauch und das Machtgefüge im Blick zu behalten, die Konzepte, die dahinter stecken. Wahrscheinlich hätten wir es alle viel leichter, wenn wir ganz klar definieren könnten: Das ist Rassismus – das ist kein Rassismus, das ist gut – das ist schlecht. Aber die Welt ist komplizierter. Mein Ziel ist es, den Jugendlichen verständlich zu machen, dass wir in einer pluralistischen Gesellschaft leben. In einer solchen Gesellschaft geht es nicht darum, die eine Wahrheit zu suchen und dann anzubeten, sondern auszuhalten, dass es mehrere Wahrheiten gleichzeitig gibt.

Was ist mit dominierenden Wahrheiten, die über Medien, Lehrer_innen oder Schulbücher teils sehr gewaltvoll vermittelt werden?

Die müssen thematisiert werden! Und zwar auf einer Ebene, die die Jugendlichen selber erleben. WhatsApp zum Beispiel – das ist etwas, das ihr Leben dominiert, womit sie aber noch nicht bewusst umgehen. Oder die Frage: Sollte man alles glauben, was die Medien verbreiten? Wer hat ein Interesse daran, dass etwas so dasteht, wie es dasteht? Das Schwierigste ist es, ihnen Pluralismus zu vermitteln, denn die Gegenkräfte arbeiten anders.

Welche Gegenkräfte?

Der Islamismus, zum Beispiel. Der ist ja keine große geheimnisvolle Geschichte irgendwo da draußen, sondern direkt vor der Haustür. Ich will nicht pauschalisieren, aber es gibt hier genügend Moscheen, in denen deutlich gesagt wird: Das hier ist richtig

und gut – das hier ist falsch und nicht gut. Jugendliche, die am Schwimmen sind und versuchen, sich in einer hochkomplexen Welt zurechtzufinden, spricht ein so einfacher Erklärungsansatz natürlich an. Er bietet Sicherheit. Und dann kommen wir und sagen: »Nein, denn das und das und das ist auch richtig.« Das ist verunsichernd. Aber Demokratie ist nun mal zäh.

Um Denkanstöße zu geben oder bestimmte Inhalte zu vermitteln, denken sich Pädagog_innen gern aus, was Jugendliche spannend finden könnten. Welches Potenzial siehst du in Mitteln der non-formalen Bildung, in Poetry, Film, Theater etc.?

Das Potenzial ist groß, aber mit dem Ausdenken ist das so eine Sache. Mir ist es mehrfach passiert, dass ich zu Hause richtig tolle Konzepte erarbeitet habe. Dann kamen die Jugendlichen hierher, hörten sich das an, zogen eine lange Nase und gingen wieder. Ein anderes Mal habe ich sie gefragt: »Erzählt mal! Wo brennt's bei euch? Wenn ihr jetzt die Möglichkeit habt, das Jungengruppentreffen einmal in der Woche zu gestalten – was wollt ihr machen?« Die Antwort war: »Wir wollen Horrorfilme gucken!« Das haben wir wochenlang gemacht, bis sie an dem Punkt waren: »Das ist alles so vorhersehbar und langweilig. Das können wir besser.« Und da habe ich sie beim Wort genommen: »Gut, dann drehen wir jetzt einen Horrorfilm!«

Mein Bildungsansatz war natürlich, ihnen in erster Linie eine Möglichkeit zu schaffen, um offen über Ängste reden zu können. In der männlichen Sozialisation stehen die Jugendlichen ständig unter Druck, ihre Männlichkeit und Kraft zu beweisen. Der Satz »Ich habe Angst« ist ein absolutes No-Go. Ich habe ihnen gesagt: »Es geht gar nicht darum, dass ihr Angst habt. Der Zuschauer soll Angst haben!« Sie konnten also einen Umweg nehmen. Und dann ging's los... Interessanterweise war es das Unsichtbare, das Diffuse, das ihnen Angst gemacht hat. Damit haben wir gearbeitet und im Verlauf



von 8 Monaten einen Horrorfilm gemacht. Die Aufführung fand mit Eltern, Familien und Freunden statt. Statusgerecht mit Merchandising, extra gedruckten T-Shirts, Popcorn-Maschine – und ganz viel Lachen und Applaus!

Ich will damit sagen: Man kann über alles reden. Es funktioniert oft nicht so, wie man sich das vorstellt, aber wenn man Geduld hat und den Raum dafür anbietet, dann passieren die Dinge auf ihre Weise.

Stichwort »Raum anbieten«: Was ist deine Vision für diesen speziellen Raum hier, in dem du mit den Jugendlichen arbeitest?

Für diesen Raum hier habe ich die Vision, dass er ein Zufluchtsort ist, an dem die Jugendlichen lernen können zu diskutieren, auszuhalten, mit Reibung umzugehen, sich selbst zu erfahren – und zwar ohne dass andere mit dem Finger auf sie zeigen. Ein geschützter Raum, ja, aber nicht wie eine Burg, in die man sich zurückzieht und von wo aus man nach draußen schaut, sondern einer, in den sie ihre Themen von »draußen« hineinbringen und gemeinsam mit uns bearbeiten können.

Lernen, wer man ist

Idil Baydar aka Jilet Ayse ist Sozialpädagogin und Schauspielerin, Kabarettistin und Comedienne sowie Regisseurin im Film- und Theaterprojekt »Re-Acting Discrimination«.

Wie bist du dazu gekommen, mit Jugendlichen zu arbeiten?

Um es kurz zu fassen: Ich habe meine Schule abgebrochen, keine Ausbildung, gearbeitet, wahnsinnig viele Dinge ausprobiert. Mit 28 habe ich das Abitur nachgemacht und war dann auf Hartz IV. Auf dem Amt hieß es: »Erster Arbeitsmarkt – kannste nicht. Die stecken wir in 'ne Maßnahme. Da sie Abitur hat, stecken wir sie in «ne Schule mit türkischen Kindern – das kannste.« Ungefähr ein Jahr später entstand Jilet Ayse. Für mich ist das eine ganz wichtige Rolle, die mich auch zum Projekt *Re-Acting Discrimination* geführt hat.

Was ist deine Rolle im Projekt, und worum geht es darin?

Auf der formalen Ebene führe ich Regie. In dem Stück, das wir erarbeiten, stellen wir dar, wie jemand in eine emotional unangenehme Situation kommt, in der er oder sie erniedrigt wird. In der nächsten Szene sehen wir dieselbe Person in der Rolle des_der Agierenden, der_die diese Erniedrigung – die ganze Wut und all das, was man selbst abbekommen hat – weitergibt an andere, vermeintlich Schwächere. Mir ist es sehr wichtig in der Zusammenarbeit mit den Jugendlichen, dass sie verstehen, gewisse Dinge sind nicht »kulturell«,

sondern menschlich. Es geht darum, eine Möglichkeit zu schaffen, in der sie den Standpunkt wechseln. Der einzige Augenblick, in dem du Verantwortung übernehmen kannst, ist jener, in dem du merkst, dass du beteiligt bist. Zum Beispiel, indem du ungefiltert und unreflektiert deine Gefühle weitergibst, weil du nicht darüber sprechen kannst, dass du dich erniedrigt fühlst.

Das ist nur ein Teil eines großen Puzzles, aber ein sehr wesentliches, weil es mit einer ganz starken Dynamik in einer rassistischen Gesellschaft zu tun hat. Denn was zu einem solchen System dazugehört, ist, dass man Kinder schon im jüngsten Alter darauf eicht, eine gewisse, kulturell begründete Rolle spielen zu müssen. Damit werden diesen Kindern ganz viele Möglichkeiten genommen, die sie eigentlich haben könnten und sollten.

Jugendliche »mit Migrationshintergrund« haben also eine Funktion für die Gesellschaft?

Genau: das »Fremde« zu repräsentieren. Was mir dabei aufstößt, ist, dass wir für eine Gesellschaft eintreten sollen, in der Gleichbehandlung und Gleichberechtigung Werte sind, die sogar im Grundgesetz stehen. In der Realität sieht das anders aus. Da hat eine Schülerin mit Kopftuch in der 5. Klasse einen Notendurchschnitt von 2,0 und kriegt eine Empfehlung für die Hauptschule. Dieses Mädchen hat auf einer Hauptschule nichts zu suchen, aber sie *sieht nicht aus* wie »Gymnasium«! Durch solche Erlebnisse bleibt dir nicht nur der Weg zu Bildung versperrt. Es macht auch was mit deiner Art zu denken, deiner Einstellung, wie du an Dinge und Situationen herangehst, wie du dich selbst und andere siehst.

Wie kann diese Dynamik gebrochen werden?

Meiner Meinung nach gibt es nur einen einzigen Weg – den Kindern und Jugendlichen das größte Geschenk zu machen, indem sie darin trainiert werden, ihre Erfahrungen zu reflektieren: »Warum ist das so? Woher kommt das? Wie gehen wir damit um?«. Indem sie diesen reflektierenden Vorgang in ihre Identität einbauen. Indem ihnen gezeigt wird, was das für ein Wert ist, was dahinter für eine Freiheit steckt!

Wie erklärst du das den Jugendlichen?

Ich halte denen keine komplizierten Vorträge. Sie müssen eigentlich nur lernen, wer sie sind. Sie sollen Erfahrungen im Leben machen, die ihnen dabei helfen, das herauszufinden. Die meisten Jugendlichen wollen wissen, was das Problem ist. Zu bestreiten, dass du in Situationen kommen kannst, in denen du machtlos bist, wäre Realitätsverleugnung. Wenn man aber im Gut und Böse verhaftet bleibt und nur nach »Schuldigen« sucht, ist kein Potenzial mehr da für einen wirklich konstruktiven Umgang.

Nach innen und außen arbeiten

Margarita Suslovic ist Sozialpädagogin und hauptamtliche Sozialarbeiterin beim Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden von Niedersachsen.

Wie würdest du dein Arbeitsfeld beschreiben?

Ich komme aus der Ukraine und bin seit 1994 in Deutschland. Seit 1998 arbeite ich hauptamtlich als Sozialarbeiterin beim Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden von Niedersachsen. Ich betreue sieben liberale jüdische Gemeinden in Niedersachsen, unter anderem die Liberale Jüdische Gemeinde in Hannover mit Menschen aus insgesamt 16 Nationen.

War das schon immer so?

Zwischen 1996 und 2001 gab es eine große Zuwanderung von Jüd_innen nach Deutschland. Da lag mein Arbeitsschwerpunkt vor allem auf den neu Dazugekommenen. Diese Situation hat sich nach dem neuen Zuwanderungsgesetz von 2005 sehr verändert. Trotzdem bin ich einmal wöchentlich im Grenzdurchgangslager Friedland der Landesaufnahmebehörde Niedersachsen. Dort werden jüdische Migrant_innen untergebracht, die nach dem Registrier- und Verteilverfahren bereits dem Bundesland Niedersachsen zugewiesen und damit potentielle Gemeindemitglieder sind. Ich bin für sie sehr wichtig, weil ich die erste Kontaktperson bin.

Worin besteht die größte Herausforderung deiner Arbeit?

Als jüdische Institutionen müssen wir auf zwei Ebenen arbeiten: nach innen, damit sich Menschen aus verschiedenen Ländern miteinander wohl fühlen, und nach außen in die deutsche Gesellschaft hinein. In beiden Prozessen leisten wir Hilfestel-



lung. Das reicht von der Unterstützung bei der Suche nach einer Wohnung, einem Arbeitsplatz oder einer Schule für die Kinder bis hin zur Beratung bei Konflikten in der Familie, die durch die Extremsituation in Deutschland in den Vordergrund geraten.

Wie ergeht es Jugendlichen mit antisemitischer Diskriminierung?

Ich habe bisher von niemandem gehört, der die noch nie mit antisemitischen Äußerungen konfrontiert worden wäre. Wir haben in der jüdischen Kita sogar kleine Kinder, die davon erzählen! Unsere Jugendlichen werden beschimpft. Sie werden in sozialen Netzwerken wie Facebook massiv gemobbt und bedroht. Und sie fühlen sich in der Schule schlechter benotet.

Was rätst du ihnen?

Es gibt kein Rezept. Jeder entwickelt eigene Strategien. Ich kann verstehen, dass Menschen müde werden, doch ich sage immer: Offen damit umgehen und aussprechen, was dich stört! Du kannst das Thema nicht ignorieren, denn es wird dich immer begleiten.

Hast du noch andere Arbeitsschwerpunkte?

Ich mache Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit, unter anderem mit Wohlfahrtsverbänden und Migrant_innenselbstorganisationen. Wir pflegen interreligiöse und interkulturelle Dialoge, nicht nur jüdisch-christliche und jüdisch-muslimische, sondern auch mit anderen religiösen Gemeinden. Wir laden sie zu uns ein, damit wir sehen, was uns jeweils im Alltag bewegt, und wir lernen und profitieren voneinander. Die türkisch-muslimische Community ist natürlich besonders wichtig, weil sie einen großen Teil der Bevölkerung darstellt.

Was braucht es seitens der deutschen Gesellschaft, damit sich Jüd_innen hier wohl und sicher fühlen können?

Jüd_innen müssen sich willkommen fühlen! Doch auch das ist abstrakt, denn was bedeutet es, sich willkommen zu fühlen? Nehmen wir ein konkretes Beispiel: die Aufnahmebehörde in Friedland. Für zugewanderte Menschen ist die erste Phase des Ankommens sehr prägend. Aber da wurde Jahrzehnte nichts gemacht. Mitarbeiter_innen dort sind nicht interkulturell geschult worden, Verwaltungsmitarbeiter_innen wurden als sehr unfreundlich erlebt. Da ist es meine Rolle zu vermitteln, aber auch auf Missstände aufmerksam zu machen.

Wir brauchen mehr Leute, die mit Herz dabei sind. Gleichzeitig bin ich sehr kritisch gegenüber der Aussage, nur die deutsche Gesellschaft müsse sich ändern. Beide Seiten müssen sich öffnen, denn nur so kann man etwas verändern.

Die Interviews führte Pasquale Rotter.

»Die Überwindung von Antisemitismus und Rassismus in der Praxis der Jugendarbeit ist eine große Herausforderung, für die es entscheidend ist, den Teufelskreis der Fremd- und Selbststigmatisierung zu durchbrechen.«

Anetta Kahane,
Vorsitzende der Amadeu Antonio Stiftung

Dass Antisemitismus und Rassismus in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nicht geduldet werden dürfen, steht für viele Pädagog_innen außer Frage. Sie reagieren stets präventiv und am Puls der Zeit. Zugleich beinhaltet die alltägliche Praxis zahlreiche Fallstricke, Sachzwänge und verschenkte Chancen. So können wir noch lange nicht davon sprechen, dass die Bearbeitung von Antisemitismus, Rassismus und anderer Formen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit als Querschnittsaufgabe der Offenen Kinder- und Jugendarbeit verstanden wird. Doch wir sind auf dem richtigen Weg.

Ausgehend von der dreijährigen Projekterfahrung bietet diese Handreichung zu Antisemitismus und Rassismus in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wichtige theoretische Grundlagen, eine Vielzahl ausgesuchter Best Practice-Beispiele, konkrete Handlungsempfehlungen und erprobte Instrumente und Ansätze. Und nicht zuletzt die Stimmen der zentralen Akteur_innen: die Fachkräfte und die Jugendlichen. Diese Broschüre ist zugleich Zusammenfassung und Ausblick. Denn auch wenn es offensichtlich viel zu tun gibt, heißt das nicht, dass es nicht schon funktionierende und innovative Konzepte, Instrumente und Ansätze gibt!

Weitere Informationen über das Modellprojekt »ju:an – Jugendarbeit gegen Antisemitismus und andere Ungleichwertigkeitsideologien« erhalten Sie unter: www.projekt-ju-an.de

